

STUNDEN MIT BLEI

Berufswahl. — Dies zuvor, daß der Beruf das ist, was den Menschen am meisten schädigt. Der Beruf, das ist zumeist nur Tätigkeit, nicht oder zunächst nicht Arbeit. „Aufreibende Tätigkeit“ — man hat diese beiden Worte ganz richtig kopuliert. Der Beruf ist eine Tätigkeit, die aufreibt. Von der Arbeit ist das nicht zu sagen. Aber man braucht sie deshalb nicht zu vergotten. Sie ist ein Fluch, auf den man sich eingerichtet hat und mit dem man zurechtzukommen sucht. Zumal Nichtstun sehr schwierig ist und eine großartige Phantasie voraussetzt. Aber Sie wollen einen Rat. Die Berner Generalversammlung der Arbeitslosenämter hat sich mit der bedrohlichen Arbeitslosigkeit der geistigen Arbeiter beschäftigt. Sie können für Bern Berlin setzen. Halbwegs günstig sind die Aussichten für Ärzte. Vortrefflich die Chancen für Bauernarbeit, für Bautechniker und Hotelköche. Aber es wird gewarnt: mittelmäßige Begabungen genügen für diese Berufe nicht. Die Zeit will, wie Sie sehen, Menschen, die das Feld bebauen, ein Obdach zimmern und für die Notdurft des Leibes sorgen. Sie will nicht den Wiederkäufer, Schmarotzer und geistigen Schieber. Das sitzende Heer will sich zu einer Pestausschwachen, die den Ehrgeiz zeigt, es mit den Gefahren des stehenden aufzunehmen. Wir haben in Deutschland um 50 Prozent zu viel Beamte, die nichts als sitzen. Und der ganze Unterbau unseres menschlichen Daseins ist verwahrlost wie ein Saustall. Eine Ideologie, die den wahren Geist mit Füßen tritt, hebt den Pseudogeist auf die obersten Sprossen der sozialen Geltung. Man muß nicht revolutionär sein, um sich über den Dünkel der „Bildung“ empört zu zeigen. Ein guter Schuh ist weit wichtiger als eine Doktordissertation, die ihre Entstehung nur der grotesken Kommandierung zur „selbständigen geistig-wissenschaftlichen Tätigkeit“ verdankt. Ein Koch ist weit wichtiger als mancher kultureller Klimbim. Das wird auch indirekt zugegeben durch die Begehrtheit dieser Professionisten und durch ihre Entlohnung. Nur die höhere soziale Geltung

bleibt ihnen versagt. Die alte Tartufferie! Man wird mit ihr aufräumen und gleichzeitig die Intelligenzberufe abbauen. Nur darf dabei die Qualität der Köche keinen Schaden leiden. Welches Unheil könnte angerichtet werden, buchstäblich angerichtet, wenn etwa ein Germanist die Sauce, die er früher nur zu schreiben hatte, nun auf einmal materiell produzieren sollte!

Pierre Dominique. — Von ihm die Erzählung „Die Todgeweihten“ im vorigen Heft. Er lebt als Irrenarzt in seiner väterlichen korsischen Heimat. Mit 33 Jahren veröffentlichte er sein erstes Buch, den Roman „Unsere liebe Frau von der Weisheit“. Ausgezeichnet mit dem Balzac-Preis — bei den 196 Literaturpreisen, die jährlich in Paris verteilt werden, besagt das nicht viel —, verdient es die deutsche Ausgabe, die im Verlage Zolnay-Wien erschienen ist. Es ist der Roman der Irren und Halbirren. Dominique, der mit dem Schopenhauer ins Feld zog, hält nicht viel vom Verstande heutiger Menschheit, steht auf dem Standpunkt, daß mehr als ihre Hälfte halbirr sei. Höher schätzt der Verfasser seinen zweiten Roman: „Les Danubiens“, der unter den an der Donau hausenden Völkern spielt. Als seine Lehrer nennt Dominique Barrès, Maurras, den Krieg und das Spital.

Lieber Herr Holländer! — In Ihrer Zeitung schreiben Sie so kluge und oft richtige, manchmal sogar feine Bemerkungen über die verschiedenen Theateraufführungen in Berlin und sind schrecklich streng gegen das Unkünstlerische. Und in der „Berliner Illustrierten“ veröffentlichten Sie einen solchen üblen Roman, daß ihn selbst das dümmste Frauenzimmer von Leserin lächerlich findet. Wie kommt das? Sollte es an zwei verschiedenen Schreibweisen liegen, an deren einem Sie kritisieren, am andern dichten, dann verkaufen Sie schnellstens den, an dem Sie Romane schreiben. Das Niveau des deutschen Lesefutters ist so tief, die Auflage der Illustrierten